



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

H., R.: Der nordamerikanische Farmer und der deutsche Landwirt.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

fahrungen nicht erfreulich, denn ein jedes Experiment dieser Art hat mannichfache Schädigungen des Volkswohls im Gefolge. Aber wenn einmal die Einsicht reif ist — und sie ist es bereits in den weitesten Schichten der Bevölkerung —, dann sollte auch nicht länger gezögert werden, die abschüssige Bahn zu verlassen.

Das sind etwa die Betrachtungen, welche uns bei Gelegenheit der Stöcker'schen Prozesse wieder besonders lebendig geworden sind. In der Sache selbst wollen wir absichtlich unser Urteil zurückhalten; die Parteileidenschaften sind noch nicht geklärt, um hier zu einer unbefangenen Auffassung zu gelangen. Wir können es nur beklagen, daß auch unsere Gerichte in den Kampf der Parteien hineingezogen worden sind, und wiederholen, daß, wie wir selbst keinen Zweifel an ihrer Unparteilichkeit hegen, es das schwerste Unrecht ist, wenn in einzelnen Tagesblättern in mehr oder minder offener, zum Teil strafbarer Weise die ergangenen Richterprüche eine Kritik erfahren haben, welche das Ansehen der Rechtssprechung untergraben muß. Gerade der konservative Mann muß in den Zeiten der Not das Vertrauen zu seiner Obrigkeit sich wahren, auch wenn er die Gesetze, welche von ihr gehandhabt werden, mißbilligt.

Wir haben des äußern Ruhmes genug, und wir können nur wie dereinst Scipio Africanus bitten, nicht daß das Reich erweitert, sondern erhalten werde durch Reinheit der Sitten, durch gute Gesetze und durch den gesetlichen Sinn seiner Bürger.



Der nordamerikanische Farmer und der deutsche Landwirt.

1.



Wenn man von Newyork nach dem Westen reisend den Weg durch die mittlern und nördlichen Teile von Ohio, Indiana und Illinois nimmt, bietet die ebne Landschaft oft für hunderte von Meilen denselben eintönigen Charakter dar. Der Urwald, den der Europäer so gern und doch so irrtümlich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika vermutet, ist hier schon seit vielen Jahrzehnten verschwunden. Was man von Wald sieht, ist jung, dünn und verwahrlost. Nirgends ein Stück jungfräulicher Natur, alles ist längst durchwühlt und geplündert, und selbst da, wo sich endlose Sümpfe hinziehen, ragen tausende von Baumleichen aus dem Moraste heraus, die ihrer Rinde beraubt, kreuz und quer liegend, ihre stacheligen

Grenzboden III. 1885.

Äste ausstrecken und ungenutzt verfaulen — ein unwirtlicher, kläglicher, trostloser Anblick.

Die offene Landschaft ist nicht viel schöner. Die westliche Prärie hat sich niemals durch die Fülle ihrer Reize ausgezeichnet, und sie hat nichts gewonnen, seit der Mensch den Büffel und den Indianer hier vertrieben und überall seine Farmen und Fezzen aufgerichtet hat. Vergebens sucht das Auge nach einem Ruhepunkt am Horizonte. Immer sind es dieselben Wiesen, dieselben Äcker, dieselben Rinderherden, an denen wir vorüberreiten, und die Häuschen, die hin und wieder auftauchen, sind so vollständig nach der Schablone aus Holz erbaut und weiß mit grünen oder grau mit braunen Fensterladen, daß wir auch nicht einen einzigen originellen Eindruck mit uns fortnehmen. Nirgends sieht man, wie bei uns zu Hause, eine saubere, in Fülle und Lieblichkeit prangende Landschaft, mit einem stattlichen Herrensitze oder einem aus dem Schatten alter Linden behäbig herauslugenden Dorfe. Die Städte, an denen Station gemacht wird, wie sie da aus der Schachtel ausgepackt und in ihrer Kahtheit und Nacktheit hingestellt sind, all diese „aufblühenden“ Nester, die den Stolz des Amerikaners bilden, sind langweilig zum äußersten; ob sie zweihundert oder zwanzigtausend Einwohner zählen: kennt man eins, so kennt man sie alle.

Der Menschenschlag, der in diesen Gefilden haust, entspricht der Natur, die ihn umgiebt. Nüchtern in seinen Anschauungen, primitiv in seinen Bedürfnissen, führt der westliche Farmer ein thätiges, rauhes und schmuckloses Leben; die Anregungen einer verfeinerten Kultur sind ihm in seinem Hinterwalde so gut wie verschlossen, aber er vermißt sie auch nicht; die Politik seines Landes, die er mit Aufmerksamkeit verfolgt, liefert ihm nach dieser Richtung alles, was er bedarf, höhere Gesellschaftsklassen, die seinen Ehrgeiz anstacheln und ihn veranlassen könnten, seinen Kindern eine bessere Erziehung zu geben, sieht er nicht vor sich; so findet sein Leben in der Arbeit seinen Zweck und in einem Guthaben auf der Countybank seine ethische Erfüllung.

Ist genügend money gemacht worden, so zieht er nach der Stadt. Anhänglichkeit an seinen Boden belästigt den Amerikaner nicht, und der Deutsche verliert sie in der Regel, wie vieles Gute, was er aus der Heimat mitbringt. Die Farm repräsentirt ein business wie andre Dinge auch und wird weggeworfen, sobald sie genügend ausgezogen oder etwas andres Lohnender erscheint. Die, welche größere Farmen im Westen selbst bewirtschaften und es über sich gewinnen, auf dem Lande zu hausen, das sie bebauen, sind zu zählen. Der Rest des Großgrundbesitzes in jenen weiten Geländen wird repräsentirt durch die sogenannten Aktienfarmen, welche Gesellschaften angehören, die sich behufs gründlicherer und billigerer Ausbeutung des Bodens zusammengethan haben. Diese nichts weniger als ländlichen, sondern durchaus großstädtischen Gesellschaften, von denen der amerikanische Westen mit seiner gepriesenen wirtschaftlichen Freiheit bereits ein langes Lied zu singen weiß, haben das große Verdienst, dem mehr

und mehr sich in einzelnen Händen häufenden Kapital ein neues Feld für segensreiche Thätigkeit dazu gewonnen zu haben. Sie „arbeiten“ mit Wucher, Parzellierung und Zusammenschlachtung aufs allergebiedenste und erreichen in musterhafter Weise ihr Ziel, den Inhaber des Kleinbetriebes um die Frucht seines Schweißes zu betrügen und ihn wie auf allen Gebieten menschlichen Fleißes zum Lohnsklaven herabzuwirtschaften.

Es giebt in Amerika schon längst kein freies und unvermessenenes Land mehr. Von den koulanten Agenten jener großen Landkompagnien kauft der Siedler im far West seine Parzelle, um — bei regelmäßigem Verlauf der Dinge — zunächst für hohe Prozente ihr Schuldner, dann ihr Pächter und endlich ihr Arbeiter zu werden. Das Land, dem er jahrelang umsonst seine Mühe gewidmet hat, wird nunmehr in urbarem Zustande zu einer jener Großfarmen zusammengeschlagen, die nicht bloß die Macht, sondern auch den Zweck haben, den selbständigen Landmann zu zertreten.

Während noch vor fünfundzwanzig Jahren die Zahl der Pacht- und Kleinfarmen (unter 40 Acres, ein Acre = 1,58 preussische Morgen) in den Vereinigten Staaten so gering war, daß sie im Zensus garnicht erwähnt wurden, ergab der Zensus von 1880 nicht weniger als 786559 Pachtfarmen und 555266 Kleinfarmen,*) während von den 2240271 Eigentumsfarmen ein großer Bruchteil tief verschuldet war. Es hat sich somit im Lande der Freiheit unter den Segnungen „wirtschaftlicher Selbstbestimmung“ in unglaublich kurzer Zeit ein ländliches Proletariat gebildet, und es ist gegründete Aussicht vorhanden, daß sich die soziale Physiognomie der amerikanischen Landschaft, für welche heute noch (aber wie lange?) der selbständige Besitzer von 160 bis 1000 Acres den Typus liefert, im Laufe weiterer Jahre noch viel erheblicher verändern werde.

Der Kampf, der hier geführt wird, ist ein ungleicher; das Geld ist weitaus der stärkere Teil, und die Waffen, die dem amerikanischen Farmer wie andern ehrlichen Arbeitern zu gebote stehen, haben längst an Brauchbarkeit und Wert verloren. Es ist eine Fabel, daß heutzutage jemand in stande sei, sich durch Fleiß und Energie mit Vorteil im Leben zu behaupten. Die Eigenschaft, welche bei der heutigen Übermacht des Geldes allein die Existenz verbürgt, wird diejenige sein, welche vom Gelde am unabhängigsten macht; sie wird, wenn die Nationalökonomien Recht haben, eine durchaus kulturfeindliche und unsre Kultur negirende Eigenschaft sein, und man wird sie am besten „Bedürfnislosigkeit“ nennen. Der Chinese ist der Mann unsrer Tage, und wenn man die Manchesterleute machen ließe, würde er mit all den Lastern, die seinem alten und verlebten

*) Von diesen sind mehrere tausende als Gemüse-, Obst- und Milchwirtschaften in der Nähe großer Städte zu nehmen. Dies nur, um einem etwaigen Einwande zu begegnen; an der Sache selber ändert es nichts.

Der Verf.

Volle anhaften, in absehbarer Zeit der Erbe unsrer Kultur sein. Es läßt sich mit seiner Arbeit schlechterdings nicht konkurrieren; er hat da, wo man ihn eine Zeit lang gewähren ließ, in Kalifornien, einen staunenswerten Besitz erobert, und er würde sicher auf dem amerikanischen Kontinent eine kommerzielle Macht ersten Ranges geworden sein, wenn man ihn nicht durch eine segensreiche Gewaltmaßregel vom amerikanischen Boden — vorläufig — ferngehalten hätte.

Der Farmer, der heute noch konkurrenzfähig ist, ist dem Chinesen in manchen Stücken nicht unähnlich. Die deutschen Wisconsin-Bauern, die, meist aus Niederdeutschland und der Mark stammend, ihre heimische Zähigkeit und Frugalität und — sprechen wir es ruhig aus — ihre deutsche Bauernknauerei hierhergebracht haben, sitzen vorläufig noch fest auf ihren Gütern. Sie leben wie in der Heimat, vornehmlich von Kartoffeln, verkaufen ihre Schweine, ihre Butter und ihren Weizen und machen Geld. Ebenso machen es durchschnittlich ihre Stammesbrüder im ganzen Westen, und mehr und mehr muß der anspruchsvollere und in der Kultur höherstehende amerikanische Farmer seinem Rivalen das Feld überlassen. Der Deutsche rückt Schritt vor Schritt, nicht bloß am Mississippi und Missouri, sondern neuerdings auch in den Neuenglandstaaten in den Besitz seines amerikanischen Vorgängers ein, der dort nicht mehr fortkommt, wo der Deutsche noch leidlich besteht. Aber es liegt auf der Hand, daß dieser Verlauf der Dinge nur solange fortbauern wird, als es unserm Landsmanne gelingt, sich auf seiner verhältnismäßig niedrigen Kulturstufe und in seiner Bedürfnislosigkeit zu erhalten.

Auch ohnedies wird seine Existenz mehr und mehr gefährdet werden durch das Umsichgreifen jenes rein fabrikmäßigen Großbetriebes der Landwirtschaft, welchen man eigentlich gar nicht mehr „Landwirtschaft“ nennen kann. Es giebt keinen gefährlicheren Feind für die Gesundheit unsrer gesamten ländlichen Verhältnisse als jene Aktienfarmen, und nehmen wir an — was sehr wahrscheinlich ist —, daß alles Kapital, welches von den gutmütigen Völkern zusammengeschwigt wird, infolge eines nachgerade natürlich gewordenen Prozesses sich immer wieder in wenigen großen Becken sammelt, so werden leider nur allzu reichliche Mittel vorhanden sein, um auch den Boden seiner eigentlichen Bestimmung ebenso vollständig zu entfremden, wie unsre heutige Industrie ihr schon längst entfremdet ist. Er wird dann nicht mehr bebaut werden, um ein vorhandenes Bedürfnis zu decken und möglichst viel Menschen zu ernähren und zu versorgen, sondern lediglich, um für einzelne wenige unaufhörlich große Werte zu erzeugen, welche der Spekulation dienen. Alle Leute, welche wirklich Land bebauen, werden die Lohnarbeiter jener geworden sein; Lohnarbeiter, die, wie es auf den Aktienfarmen üblich ist, zweimal des Jahres, zur Saat und zur Ernte, mit einer beliebigen Anzahl sinnreichster Maschinen für wenige Wochen „aufs Feld geworfen“ werden, um während der übrigen Zeit des Jahres, heimatlos, nach anderweitiger Arbeit umherzulungern. Das weite Land, auf

dem und von dem sie leben sollten, steht mittlerweile leer und dient wenigen Aufsehern zum Aufenthalt.

An dem Tage, wo dieser glückliche Zustand der Dinge allseitig durchgeführt ist, werden die Segnungen der „wirtschaftlichen Freiheit“ von den „wahrhaft Freisinnigen“ vermutlich am lautesten gepriesen werden.

2.

Ob unter den eben erwähnten Umständen die Landschaft, welche wir am Eingang zu schildern versucht haben, an Reiz gewonnen haben wird, dürfte außerordentlich zweifelhaft sein; wir haben uns, während wir sie durcheilten, mit schwerem Herzen die Frage vorgelegt, ob wohl jemals Ereignisse platzgreifen könnten, die das liebliche und belebte Bild, welches wir aus unsrer Heimat mit uns genommen hatten, in so trostloser Weise zu verändern vermöchten.

Die Gefahren, die unsrer heimischen Landwirtschaft drohen, sind nicht ganz dieselben, die der nordamerikanische Farmer zu bestehen hat, aber sie sind auch nicht wesentlich verschieden. Sie sind herangewachsen, während der „Weltmarkt“ und die, welche ihn arrangiren, sich zu einer wirtschaftlichen Großmacht entwickelten und allen produzierenden Ständen bis in die fernsten und stillsten Winkel hinein neue Existenzbedingungen aufzwangen; sie sind herangewachsen, während beim stetigen Sinken der Grundrente die Kultur und die Bedürfnisse der Bebauung stiegen, und der Boden sich weigerte, seine früheren Herren noch länger zu tragen.

Während des Krimkrieges waren für unsre Landwirtschaft die letzten guten Jahre. Damals ist noch eine ganze Reihe von Vermögen auf dem Lande erworben worden; dann ging es ruckweise bergab, und es brach sich bei fruchtloser Arbeit, rapide steigender Verschuldung und unaufhörlichem Besitzwechsel mehr und mehr die Überzeugung Bahn, daß die Landwirtschaft etwas vollständig andres werden müsse, als sie bis dahin gewesen.

Das erste Opfer der neuen Zeit hätte naturgemäß der Bauer sein müssen, der für Anschaffung von Maschinen kein Geld, für Viehzucht keine Wiesen, für intensive Wirtschaft keine Vorkenntnisse hatte. Das Kapital, welches so gern „entwickelt“, belastete ihn denn auch, damit er den an ihn herantretenden Anforderungen besser genügen könne, mit den nötigen Hypotheken; doch blüht unser Bauernstand überall da, wo er sich der Ausbeutung durch den Wucher zu entziehen gewußt hat, noch heute in Kraft und Frische, weil er wenig Bedürfnisse hat, weil er keine Söhne in der Armee und auf der Universität zu unterhalten braucht, weil er die beiden Arme, die ihm gegeben sind, zur Bebauung seines Bodens verwendet und es für keinen Raub hält, den Acker, den er baut, auch selbst zu düngen. Lediglich aus diesen Gründen haben wir heute noch einen Bauernstand. Der Boden trägt ihn. Dagegen war derjenige, der in weit

höherm Maße fähig war, sich gegen die Not der neuen Zeit auch die Waffen derselben anzueignen, der „Gutsbesitzer,“ in unverhältnismäßig höherm Maße gefährdet, weil der höhere Stand seiner Kultur zu große Anforderungen an sein Budget stellte, weil er — mit einem Worte — zuviel brauchte. Er ist in dieser gefährdeten Lage noch heute, und er wird ihr, wenn nicht außerordentliches geschieht, früher oder später erliegen. Seine repräsentativen Lebensgewohnheiten stehen je länger je mehr in schneidendem Gegensatz zu seinen materiellen Beklemmungen; die einzige Rettung für ihn ist, daß er auf der sozialen Stufenleiter herabsteige, und das ist das Letzte, was er thun wird und thun kann.

Er hat sich bis jetzt gewehrt, so gut es ging. Aus dem „gnädigen Herrn“ der frühern Tage, der von Whistfisch und Jagd sich gelegentlich eine Stunde abmüßigte, um ein wenig nach der Wirtschaft zu sehen, wurde längst ein sorgenvoller Mann, ein unruhiger Unternehmer; er wurde ein eifriger Agrikultur-Chemiker, ein belesener Nationalökonom; er wurde Spiritusbrenner, Viehhändler, Milchwirtschafter, Mühlentreiber, Zuckersfabrikant und weiß Gott was alles, ohne aus der Patsche herauszukommen. Sehen wir von den wenigen glücklichen Gegenden ab, wo außerordentliche Fruchtbarkeit und althergebrachter Wohlstand abnorme Verhältnisse geschaffen haben, so werden die Klagen mit jedem Jahre lauter, und trotz einer gelegentlichen Erklärung von allerhöchster Stelle aus, daß die Befürchtungen in bezug auf die Landwirtschaft übertrieben seien, hört man, besonders aus den östlichen Provinzen, von ganzen Kreisen, wo nach Verlauf noch nicht eines Menschenalters keine der altangesehenen Familien mehr im Besitz ist und die jetzt vorhandenen zwischen Verschuldung, Sequestration und Bankerott hin- und hertaumeln.

Es hat nun dem deutschen Landwirte, als er all den auf ihn einstürmenden Schwierigkeiten erliegend, gerade von der ausländischen Konkurrenz überflutet werden sollte, im Augenblicke höchster und dringendster Gefahr ein treuer Freund zur Seite gestanden: das war seine Regierung.

Die Alternative, vor welche die deutsche Regierung gestellt war, lautete einfach: Sollen die Zölle auf landwirtschaftliche Produkte zu wirklichen Schutzzöllen erhoben und der deutsche Landwirt vom Ruin gerettet, oder soll der deutsche Landwirt dem Ruin preisgegeben und der Zoll erst nachher eingeführt werden?*) Die „wahrhaft Freisinnigen“ waren natürlich für den sofortigen Ruin; die Entscheidung fiel jedoch in ersterem Sinne.

Aus dem wütenden Lärm, den besonders einzelne deutsch-amerikanische Blätter gegen diese neue deutsche Zollgesetzgebung erhoben, kann man entnehmen, daß der Nagel auf den Kopf getroffen worden war. Wäre die Maßregel von

*) Vor einer ähnlichen Entscheidung standen kürzlich die englischen Großgrundbesitzer ihren Pächtern gegenüber, als sie die Rente, vielfach bis zu fünfzig Prozent, herabsetzten: Reducing rents at once and saving the tenants from ruin, and ruining the tenants first and reducing rents a few years hence? (North American Review, April 1885.)

diesen Stimmen gelobt worden, so hätte man an ihrem Werte sehr zweifelhaft werden müssen; doch liefert die kürzlich abgegebene Erklärung des landwirtschaftlichen Ministers der Vereinigten Staaten, daß nach einer summarischen Schätzung 169 Millionen Bushel Weizen in den westlichen Farmen unverkauft lägen, den weitern Beleg dafür, daß sie bereits in unserm Interesse zu wirken begonnen hat. Jene größtenteils unter spekulativem Hochdruck erzeugten 169 Millionen Bushel waren mit dazu bestimmt, den Preis unsers Weizens noch weiter zu drücken und unsern Landmann um den Lohn seiner Arbeit zu bringen; sie sind ferngehalten worden.

Es liegt auf der Hand, daß die Zollerhöhung, so segensreich sie ohne Zweifel für den Augenblick wirken wird, trotzdem nur eine vorübergehende Maßregel sein darf und wohl auch sein wird. Die Ursachen, welche die andauernde Krisis in der Landwirtschaft hervorgerufen haben, liegen eben tiefer. Palliativmittel sind hier notwendig, um den Übergang weniger gewaltsam und zerstörend zu machen, aber diese Mittel sind auch zweischneidig, und sie liefern der Opposition ihre Waffen.

Es ist unbestreitbar, daß die Lebensmittel der ärmern Klasse durch unsre Zollgesetzgebung verteuert werden, und es sollte das schlechterdings auch von niemand geleugnet werden; einmal, weil es an der Aufrichtigkeit dessen zweifeln läßt, der es leugnet, und zweitens, weil es niemand befremden soll, daß er dem Allgemeinwohl Opfer zu bringen hat. Unsre ganze Opposition denkt fortwährend nur an die Rechte, niemals an die Pflichten ihrer Klienten. Unsre Arbeiter sind vollends viel zu sehr bearbeitet, viel zu sehr voreingenommen und verstockt, als daß sie sich der Hundert Vergünstigungen bewußt wären, die sie aus der Gesundheit und der Ordnung ihres Gemeinwesens genießen; warum soll man sie nicht daran erinnern, daß sie dazu beizutragen haben, einem Bruderstande über eine Krisis zu helfen, einem Stande, aus dessen Prosperität sie wieder indirekt unberechenbare Vorteile ziehen? Ist diese Krisis überwunden, haben sie geholfen, so mögen sie dann auch für sich das Recht der Unterstützung in Anspruch nehmen. Das Kapital hat naturgemäß die Tendenz, sich zu allem, was es schon besitzt, auch noch des Bodens zu bemächtigen, um ihn, wenn man es gewähren läßt, wie in Amerika so auch bei uns zu einer Großfabrik einzurichten, wo der Mensch nur als gelegentlicher Handlanger bei der Maschine fungirt. Soll dem gegenüber der Grundsatz aufgestellt werden, daß der Boden seinem Bebauer bleibe, sollen alle die ländlichen Arbeiter, die bei uns noch auf dem Lande leben, nicht nach der Stadt geworfen werden, um das Angebot noch zu häufen und die Löhne immer noch tiefer herabzudrücken, so mag der städtische Fabrikarbeiter jetzt den Mund halten, wenn die Regierung sich zu der Ansicht bekennt, daß ganze Stände nicht ohne weiteres vom Erdboden weggefegt werden dürfen, sondern, wenn sie gute und thätige Bürger stellen, dem Staate erhalten bleiben sollen auch durch die Opfer der andern. Heute mir, morgen dir!

Eine andre, nicht minder charakteristische Maßregel unsrer heimischen Regierung, die Zahlung einer Exportbonifikation an die Zuckerindustrie, scheint ihren Zweck verfehlt zu haben. Vor dem Schreiber dieses Aufsatzes liegt eine Nummer der in Boston erscheinenden Wochenschrift Nation vom 23. Oktober 1884, in welcher in sachlicher und ruhiger Weise der derzeitige Stand unsrer Zuckerfabrikation, ihr rapides Anwachsen, das Überwuchern des Rübenbaues in weiten Distrikten unsers Landes, die Überfüllung aller Märkte mit deutschem Zucker, das Sinken des Zuckerpreises und alle Kalamitäten der Überproduktion anschaulich und gestützt auf zuverlässige Daten geschildert werden. Die Berichte, die man aus heimischen Quellen über diesen Gegenstand erhalten hat, stimmen in der Sache mit der Nation überein, doch hat das Blatt Unrecht, wenn es behauptet, man müsse die preussische Finanzpolitik studiren, um zu sehen, wie es nicht gemacht werden dürfe.*)

Die Schuld lag in diesem Falle weniger an der Regierung, die, durchaus entgegen dem von der Opposition unaufhörlich genährten Glauben an ihre Unerfättlichkeit, von den Steuern, die sie hätte ziehen können, abgab, um einen schwer kämpfenden Stand zu stützen; die Schuld lag hier, wie nahezu überall, wo heute soziale Übelstände beklagt werden, an dem gierigen Kapital, welches nicht duldet, daß sich irgendwo ein Gebiet menschlichen Fleißes und Unternehmungsgestes eröffne, ohne daß ihm, ihm allein die Früchte zufließen; das sich auf jeden Gewinn verheißenden Industriezweig stürzt und, wenn es geht, solange an ihm „entwickelt,“ bis er glücklich dem „Krach“ entgegengetrieben ist, bei welchem noch von jeher, wie von Dieben bei Feuerbrünsten, am meisten profitirt worden ist.

Wenn man sich des Jahres 1873 erinnert, wo Milliarden deutschen Nationalvermögens in den bekannten großen Geldsack wanderten, und während Banken und andre gemeinnützige Unternehmungen unaufhörlich Pleite machten, die Bankiers und die Unternehmer unermessliche Reichthümer sammelten, so wird man auch diesmal nicht im Zweifel sein, wer die Beche bezahlen wird, wenn unsre Zuckerindustrie wirklich zusammenbrechen sollte. Daß ein Heller von dem Kapital, welches von Kapitalisten darin angelegt worden ist, verloren gehe, braucht niemand zu glauben.

3.

Die Gedanken, die sich angesichts der eben geschilderten Kalamitäten aufdrängen, sind untröstlicher Art.

Bietet doch Deutschland das wunderliche Schauspiel dar, wie ein großes Gemeinwesen zur Zeit gewaltigen politischen Aufschwunges und unerhörter Macht-

*) Whoever wishes to learn how not to do it, ought to study the Prussian financial policy in this respect.

entfaltung, zu einer Zeit, wo jede andre Nation den Gipfel ihrer Prosperität erklommen hätte, sich wirtschaftlich in unaufhörlicher Krisis befindet. Die soziale Not wächst mit jedem Jahre, breite Schichten der Bevölkerung befinden sich in gesellschaftlicher Revolte, ganze Stände erkranken und sind anscheinend auf die Prospektionsliste gesetzt, alljährlich verlassen Hunderttausende das Vaterland, um sich anderwärts eine Heimat zu suchen.

Liegt der Grund für diese ewige Krankheit, wie viele behaupten, lediglich an den unwiderstehlichen „Fluktuationen“ des Weltmarktes, so wird es an der Zeit sein, sich von dem Banne dieser unheilvollen Macht zu emanzipiren und vor allem aus unsrer auf Export und Überproduktion trainirten Industrie wieder das zu machen, was sie sein sollte: eine Arbeiterin für die Bewohner unsers Landes, die nicht in den mysteriösen Chancen, welche die internationale haute finance zu arrangiren für gut befindet, sondern in der Prosperität ihrer heimischen Abnehmer ihr Gedeihen sucht. Es wird unendlich schwer sein, diesen natürlichen Zustand der Dinge herbeizuführen, denn den Feind, der sich jedem Gesundungsprozesse mit ganzer Kraft entgegenstemmen wird, haben wir im eignen Lande großgezogen.

Das in unserm Lande angehäuften Kapital trägt einen internationalen Charakter, es findet seine Rechnung in den Krisen unsers Landes, aber nicht in seiner Wohlfahrt.

Unsre Kapitalisten sind zu vier Fünfteln jenem Heuschreckenschwarme entsprossen, den wir achtlos über unsre Grenzen haben hereindrehen lassen, damit er uns im eignen Lande zu Enterbten mache. Ohne Liebe für unser Volk, mit dem sie nichts gemein haben, ohne Liebe für unser Land, das ihnen nie etwas andres gewesen ist als eine melkende Kuh, stets bereit, mit dem, was sie ergattert haben, in die Fremde zu ziehen, erbittert endlich durch eine nur zu berechnete Agitation und doch unbelehrbar in ihrem angestammten Hochmuth, hängen die Angehörigen jener unglückseligen Rasse wie Blutsauger an unserm Halse und lassen erst locker, wenn sie voll sind. Die jüdischen Wucherer auf unsern Bauerndörfern, die jüdischen Bankiers in unsern Städten, sie sind die Steuereinnahmer der goldnen Internationale, die unaufhörlich an unserm Wohlstande zapfen. Die Werte, die unser fleißiges Volk erzeugt, fließen unablässig in jene Hände, aber sie strömen nicht segensbringend wieder ins Land zurück. Sie werden in die weite Welt verschleppt, sie werden in russischen und türkischen Papieren verspekulirt, sie werden „international“ gemacht, und wir bleiben derweile arm und unzufrieden.

Gewonnen durch ihren „Familiensinn“, ihre geistige „Regsamkeit“ und wie ihre sozialen Tugenden alle heißen, stehen jenen Fremdlingen viele Freunde in unserm Lande zur Seite. Unser Arbeiter mag ausgemergelt verhungern, unser Landwirt mag als Bettler von Haus und Hof ziehen, wenn der liebe Jude nur auch fernerhin durch seinen „Familiensinn“ bei uns glänzen darf. Ganze

Parteien in unsern Vertretungskörpern führen die Sache des Verkannten, sein Einfluß an maßgebenden Stellen ist erstaunlich, und so wird er uns denn noch lange erhalten bleiben, um unsre Berufsstände zu durchfäuern und zu forumpiren und uns unter dem Schutze unsrer Gesetze auszuplündern. Wir werden ihm niemals gewachsen sein, und wir werden ihm lassen müssen, was er hat.

Aber wir werden uns auch um Hilfe nach einer andern Seite umsehen, und wieder ist es unser Staat, der hier allein helfen kann und wird. Er hat in seiner neuen Zollgesetzgebung den Willen ausgesprochen, die Kontrolle unsrer landwirtschaftlichen Zustände nicht ferner den internationalen Faisseurs zu überlassen; er muß nunmehr auch unser Kapital wieder zu dem machen, was es sein sollte.

Er wird zu diesem Behufe in weit höherm Maße als bisher ein Aufseher über alles werden müssen, was Geld erzeugt. Alles, was Kooperation heißt, wird seiner Aufsicht unterstellt werden, alle Privatmonopole werden in seinen Besitz übergehen müssen. Er wird selber Kapitalist werden müssen, damit wenigstens ein Teil der vom Volke erzeugten Werte wieder zu seinem Besten angelegt und verwandt werde, und er wird sich endlich dem nicht entziehen können, das große Kreditinstitut für alle Besitzenden zu werden, wenn diese unselige Quelle der Ausbeutung des Bedürftigen, der Bereicherung des Gewissenlosen endlich verstopft werden soll.

Die Arbeit und die Verantwortung würden sich um ein gewaltiges steigern, wenn er sich auch diesen Aufgaben noch unterzöge, aber auch die Ehre, der Ruhm und der Segen, die zu gewinnen sind.

Newyork, im Juni 1885.

R. H.



Eichsfelder Arbeiter.

Von Franz Berghoff-Ising.



eine Fülle des Interessanten insbesondere für den volkswirtschaftlichen Beurteiler, bietet das Eichsfeld, jenes kleine Ländchen, das sich von den nördlichen Ausläufern des Thüringer Waldes bis zu den südlichen Abhängen des Harzes erstreckt, östlich bis fast an Nordhausens „Goldne Aue“ reicht und westwärts an der Grenze von Hannover und Hessen endet. Eine alte kurmainzische Enklave, kam es 1803 an Preußen, und bildet jetzt einen zum Regierungsbezirk Erfurt gehörigen Bestandteil der Provinz Sachsen. Die Reformation vermochte sich selbstverständlich unter dem kurmainzischen Krummstabe nicht zu halten. Schon